



DAS KATHARINEUM

MITTEILUNGSBLATT

für die Eltern, Schüler und Freunde unserer Schule

HEFT 41

DEZEMBER 1960

JAHRGANG 12



LÜBECKER KRIPPENSPIEL

DER SPIELSCHAR DES KATHARINEUMS
IN DER AEGIDIENKIRCHE
FREITAG 16.12. 18⁰⁰ / SONNABEND 17.12. 20⁰⁰
SONNTAG 18.12. 16⁰⁰ / DIENSTAG 20.12. 18⁰⁰
VORVERKAUF BEI E.ROBERT UND G.WEILAND
ERWACHSENE 1,- DM / KINDER -,50DM

DR. WALTER SCHÖNBRUNN +

Direktor des Katharineums von 1949 bis 1956

Schon oft haben wir in der letzten Zeit die Zeilen unserer Zeitung einem ehrenden Nachruf öffnen müssen. Heute tun wir es für einen Mann, der mit eben dieser Zeitung dadurch ganz besonders verbunden war, daß ihr Erscheinen auf seinen persönlichen Anstoß zurückging. Auch ihre Form als reines Meinungsorgan der Schule mit allem, was als gegenwärtige und ehemalige Schüler, Eltern, Freunde und Lehrer dazu gehört, war grundsätzlich seine Idee, die er mit Liebe und großem Eifer gegen andere Vorstellungen verteidigte. Wir gedenken voller Trauer des Oberstudienleiters Dr. Walter Schönbrunn, der das Katharineum von 1949 bis 1956 während der letzten sieben Jahre seiner langen Dienstzeit im deutschen Schulwesen geleitet hat.

Sein Tod ist für uns alle überraschend gekommen. Nur wenige Tage eines freilich schweren Krankenschlagers trennten den Augenblick, da er die Augen auf Erden schloß, von einem Leben voller rastloser Tätigkeit. Diejenigen, die ihn in der letzten Zeit noch gesehen und gesprochen haben, hatten den Eindruck, daß er voll ungebrochener Lebenskraft und Wirkensfreudigkeit war. Damals, als er zu Ostern 1956 die Leitung der Schule niederlegen mußte, weil er schon über die Erreichung der Altersgrenze hinaus an ihr tätig war, da haben manche gefürchtet, daß der plötzliche Wechsel von einer Tätigkeit in der erregenden Unruhe der Schule zu der Muße eines Ruhestandsdaseins ihn umwerfen könnte. Aber er gehörte zu den Schulmännern, deren Grundüberzeugung es ist, daß sie, wenn die Schule wirklich fürs Leben und nicht für sich selbst lehren soll, eben gerade als Lehrer und Erzieher der Jugend selber mitten im Leben stehen müßten. Er hat das als Schulreformer, der seine pädagogischen Ansichten von jeher in zahllosen Diskussionen, Aufsätzen und Reden feurig verfocht, und als Staatsbürger, den es drängte, seine Meinung in Partei und Gemeinde mit Nachdruck zu vertreten, weithin sichtbar getan. Nachdem er die Wirksamkeit im Katharineum aufgegeben hatte, konnte er sich mit noch größerer Handlungsfreiheit den selbstgestellten wissenschaftlichen und zugleich den ihm zufallenden öffentlichen Aufgaben widmen. Er war zuletzt Mitglied der Bürgerschaft der Hansestadt Lübeck, nachdem er schon seit 1951 dem Schulausschuß und seit 1959 auch dem Kultusausschuß der Bürgerschaft angehört hatte.

Herr Dr. Schönbrunn stammte aus Schlesien; er war am 27. September 1889 in Breslau geboren. Auf dem evangelischen Gymnasium in Glogau bestand er zu Ostern 1908 die Reifeprüfung und studierte anschließend auf verschiedenen deutschen Universitäten. Bereits im Sommer 1911 promovierte er zum Doktor der Philosophie mit einer Dissertation über „Die Romantiker als Literaturhistoriker“. Im Februar 1912 beendete er sein Studium mit der wissenschaftlichen Lehramtsprüfung in Deutsch, Latein und Griechisch für den Unterricht in der Oberstufe und in Mathematik für die Mittelstufe. Diese Verbindung dreier geisteswissenschaftlicher Fächer mit der Mathematik war bezeichnend für sein Bemühen, die Spaltung der Wissenschaften in geisteswissenschaftliche und mathematisch-naturwissenschaftliche Disziplinen in der Einheit allseitigen geistigen Forschens zu überwinden. „Mit Auszeichnung bestanden“ — so lautete die Gesamtbewertung des Prüfungsergebnisses. Um Ostern 1912 begann Dr. Schönbrunn die zweijährige praktische Lehramtsausbildung auf dem Gymnasium zu Liegnitz. Er folgte damit dem Beruf seines Vaters, der ebenfalls Gymnasiallehrer war. Als Dr. Schönbrunn im Frühjahr 1914 die zweite Lehramtsprüfung erfolgreich hinter sich gebracht hatte, blieb er auch als „wissenschaftlicher Hilfslehrer“, wie damals die Studienassessoren hießen, auf dem Liegnitzer Gymnasium. Aber nur noch wenige Wochen blieben dem zum erstenmal voll eingesetzten jungen Lehrer zu freudig angepackter Unterrichtsarbeit. Bei Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 zog er wie viele seines Alters und seiner Bildung voller Begeisterung freiwillig ins Feld.

Die ersten 25 Jahre seines Lebens fielen also in denjenigen Zeitraum, den wir Älteren immer noch die „Friedenszeit“ nennen. Wir wissen genau, daß das äußere Bild unerschütterlicher Ordnung und Ruhe, behäbigen Wohlstandes und stetigen Fortschritts der technischen Entwicklung trügerisch war, daß sich in Wahrheit auf dem Grunde der Zeit die heftigsten geistigen Auseinandersetzungen und gewaltige politische und soziale Umschichtungen vorbereiteten oder schon im Gange waren. Gleichwohl darf man nicht verkennen, daß die materielle Wohlbeschaffenheit der europäischen Welt von damals und das Gefühl der Sicherheit, das sie ausstrahlte, einen zukunftsfrohen Optimismus begünstigte, der ein starkes Kraftzentrum für die Seelen darstellte. Dr. Schönbrunn zählte zu den Glücklichen, welche die Kräfte und Anlagen ihrer jugendlichen Persönlichkeit noch zur Mannesreife bringen konnten, ehe der Sturm des Krieges sie und die Welt, in der sie lebten, der großen Bewährungsprobe unterwarf.

Sofort mit dem Ende der Kampfhandlungen trat Dr. Schönbrunn, der sich auch als Soldat hervorragend ausgezeichnet hatte und als Leutnant Kompaniechef gewesen war, wieder in den Schuldienst ein. Zum 1. Dezember 1918 wurde er Studienrat am Realgymnasium in Berlin-Zehlendorf, und bald heiratete er seine aus Liegnitz stammende Braut. Nach fast neunjähriger Tätigkeit am Realgymnasium, später am Gymnasium in Berlin-Zehlendorf wurde er im Herbst 1927 zum Oberstudiendirektor ernannt, und zwar leitete er bis Ostern 1929 das Sophiengymnasium und von da ab bis Ostern 1933 das staatliche Prinz-Heinrich-Gymnasium in Berlin. Diese ersten fünfzehn Jahre nach dem Ende des Weltkrieges waren diejenigen, in denen sich Dr. Schönbrunn, dessen Sinn den Ideen der Schulreformer weit geöffnet war, als Schulleiter bei der Modernisierung des Unterrichts an den höheren Schulen kräftig auswirken konnte. Es ging ihm dabei, ähnlich wie anderen im „Bunde verschiedener Schulreformer“ zusammengeschlossenen Pädagogen, darum, die Schüler aus der rein rezeptiven Haltung gegenüber dem Unterricht herauszubringen und ihnen den Lehrstoff so lebensnah darzubieten, daß er ihnen zu einem spontan erfaßten „Erlebnis“ werden konnte. Eine großartige Gelegenheit dazu bot das bei der damaligen Jugend ohnehin sehr beliebte Wandern. Die erste programmatisch-pädagogische Buchveröffentlichung Walter Schönbrunns erschien 1928 unter dem Titel: „Jugendwandern als Reifung zur Kultur“. Dasjenige Werk aber, das am weitesten in die Öffentlichkeit gedrungen ist und, wie der Verf. dieser Zeilen aus eigener Erinnerung bekunden kann, um 1930 auch an den erziehungswissenschaftlichen Universitätsseminaren stark diskutiert wurde, hieß bezeichnenderweise „Weckung der Jugend“.

Die nationalsozialistische Machtergreifung unterbrach die pädagogische Tätigkeit Dr. Schönbrunns mit harter Willkür. Genauso wie der damalige Direktor des Katharineums Dr. Rosenthal wurde auch er zu Ostern 1933 als Oberstudiendirektor des Prinz-Heinrich-Gymnasiums abgesetzt und vorläufig zur Disposition gestellt. Erst im Herbst 1934 durfte er an der Tannenschule in Lankwitz als Studienrat weiterwirken und blieb, von einer Unterbrechung durch Kriegsdienst abgesehen, acht Jahre an ihr tätig. Der zweite Weltkrieg rief ihn wieder zu den Waffen; etwa ein Jahr lang stand er als Hauptmann beim Flakregiment Berlin. Im Herbst 1942 trat er wieder zum Gymnasium in Berlin-Zehlendorf über, wo er bereits in den zwanziger Jahren als Studienrat gewirkt hatte. Dort erlebte er das für die Reichshauptstadt besonders bittere Ende des Krieges und war selber nahe daran, unter der anfänglichen Terrorherrschaft der siegreichen Roten Armee sein Leben zu verlieren.

Das Grausamste aber, was der zweite Weltkrieg ihm und seiner Gattin bringen konnte, war der Tod der Söhne, die beide kaum zwanzigjährig ihr Leben im Kampf für das Vaterland dahingaben. Wenn die Eltern von der Notwendigkeit dieses Schicksals hätten überzeugt sein können, wäre es für sie leichter zu ertragen

gewesen. Aber ihnen stand doch das, was sie „Vaterland“ nennen mußten, vom nationalsozialistischen Regime beherrscht vor Augen, einem Regime, das sie innerlich verabscheuten und dem sie im Grunde weder Sieg noch Opfer gönnen konnten. Man gewann aus Gesprächen mit Herrn Dr. Schönbrunn sowie aus seinen Reden am Gedenkstein auf der Denkmalswiese des Katharineums in Israelsdorf oftmals den Eindruck, daß er den schrecklich harten Schlag jenes Verlustes seiner Söhne nicht verwinden konnte.

Sobald sich nach dem anfänglichen Chaos eine gewisse Ordnung in den Verhältnissen Berlins wiederherstellte, wurde Dr. Schönbrunn wieder als Oberstudiendirektor zur Leitung der Dreilinden-Schule in Berlin-Wannsee berufen. Doch dauerte seine Wirksamkeit in Berlin keine drei Jahre mehr. Zu Ostern 1948 trat er als Oberschulrat in den Dienst der schleswig-holsteinischen Landesregierung in Kiel. Die reine Verwaltungsarbeit befriedigte ihn aber persönlich wohl nicht so sehr, wie das Wirken an einer Schule in ihrer lebendigen Berührung mit der Jugend. Zu Ostern 1949 übertrug ihm der Senat der Hansestadt Lübeck die Leitung des Katharineums.

Unsere Schule litt damals noch deutlich unter den Nachwirkungen des Krieges. Der Bombenangriff auf Lübeck im März 1942 hatte das Dachgeschoß der Schule übel mitgenommen und die Aula völlig zerstört. Da das Katharineum während des letzten Teils der Kriegszeit als Lazarett gedient hatte, war das Mobiliar der Schule vielfach unbrauchbar oder in alle Winde zerstreut. Manches war nach Kriegsende schon neugeordnet oder wiederhergestellt worden. Aber die ständig wachsende Schülerzahl ließ den Mangel an ausreichenden Unterrichtsräumen, an neuzeitlich zweckmäßiger Ausstattung der Schule sowie das Fehlen einer geeigneten Stätte für Versammlungen der Schule nur fühlbarer werden. So sah sich der neue Direktor des Katharineums einer Reihe organisatorischer Aufgaben gegenüber, deren Lösung durch die Finanznot der Stadt erheblich erschwert wurde, war doch der Teil des deutschen Volkes, der in den von westlichen Mächten besetzten Zonen lebte, gerade eben aus dem Elend des Hungers und völlig entwerteter Reichsmark heraus und gelangte erst im Sommer 1949 zu neuer eigenstaatlicher Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland. Das Bedeutendste, was unter diesen Umständen geleistet werden konnte, war der Neubau der Aula, der am 17. Januar 1953 seinem Zweck übergeben werden konnte. Die heute auf dem Katharineum weilenden Schüler können sich bis auf wenige Ausnahmen des aulalosen Zustandes nicht mehr erinnern; für sie gehört der neue Versammlungssaal genau so zum Katharineum wie die alten Gebäudeteile, die im selben Jahre 1953 ein Alter von 600 Jahren erreichten. Andere Aufgaben des äußeren Wiederaufbaues der Schule blieben während der Amtszeit Dr. Schönbrunns unlösbar.

Er sah den Wert der Aula vor allem darin, daß sie dem Katharineum wieder einen Raum für Gemeinschaftsveranstaltungen der Schule bot. Das nämlich lag ihm neben der Weckung der jugendlichen Einzelpersönlichkeit wohl am dringendsten am Herzen, die Kräfte der Schulgemeinschaft für die Erziehungsarbeit zu mobilisieren. Diesem Ziel hatte schon die Gründung einer Schulzeitung gedient, und aus den Argumenten, mit denen er ihre Form verteidigte, ging deutlich hervor, was ihm vorschwebte. Er wollte keine Schülerzeitung, weil ihm die Schulgemeinde nur ein Abbild des größeren Gemeinwesens war, die Schule als eine Vorbereitungsstätte für die künftige Wirksamkeit des Staatsbürgers in der Öffentlichkeit, ja sogar für die Bewährung der jungen Persönlichkeit als Mensch unter Menschen erschien. So sagte er in der Rede zur Einweihung der Aula: „Früher hätte man über eine solche Aula geschrieben: „Non scholae



Beim Besuch von Thomas Mann im Juni 1955

sed vitae discimus“ — „nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Heute sollten wir lieber drüber schreiben: „Non vitae sed rei publicae discimus“ — „nicht für unser Leben, sondern für das Allgemeinleben lernen wir“, vielleicht sogar: „Generi humano discimus.“ Eine Schülerzeitung hätte nur Sinn in einer Schulgemeinde, die ihren Daseinszweck in sich selber sucht. „Das Katharineum“ sollte nicht nur ein Organ für diejenigen sein, die als Schüler oder als Lehrer im täglichen Schulleben stehen, sondern auch für diejenigen, die als ehemalige Schüler und Lehrer, als Eltern und als Freunde der Schule in der größeren Welt außerhalb der eigentlichen Unterrichtsanstalt leben und dadurch die notwendige Beziehung zwischen der Schulgemeinschaft und dem Gemeinwesen herstellen.

In der Aprilnummer des Jahres 1956 hat der damalige Oberstudienrat Fick die pädagogischen Bemühungen des Oberstudiendirektors Dr. Schönbrunn ausführlich gewürdigt. Damals verabschiedete sich dieser nach Erreichung der Altersgrenze von derjenigen Schule, die er am Ende seiner langen Dienstzeit aus dem reichen Schatz seiner unterrichtlichen und erzieherischen Erfahrungen heraus sieben Jahre geführt hatte. „Die sieben Jahre, die ich am Katharineum verbracht habe und in denen ich die Ehre hatte, es zu leiten, waren für mich glückliche Jahre und reiche Jahre.“ Keiner von uns konnte damals ahnen, daß diesem Abschied schon nach so wenigen Jahren der ein für allemal endgültige folgen würde. Fragen wir nach dem Vermächtnis, das der von uns Gegangene uns hinterlassen hat, so finden wir es in seinen eigenen Worten: „Jetzt möchte ich die Fahne weitergeben — die Fahne an die, die Freude haben schon an dem Umgang mit der Jugend, Freude an

einem sokratischen Dasein: am gemeinsamen Wahrheits-suchen, am gemeinsamen Werteentdecken zusammen mit reifender Jugend, an gemeinsamen Rundgängen in dem Garten der Wunder der Welt, in den Reichen der Natur und den Gefilden des Geistes. Es ist die Fahne unbeschwerter Wahrheitssuche, das köstliche Wagnis geistiger Freiheit.“

Dr. Ludewigs

SMV: Blick auf das vor uns liegende Jahr

Um es gleich vorauszusagen: Was die SMV in meiner Amtszeit plant, ist, in Zahlen gesprochen, eigentlich nicht besonders viel, aber ich bin überzeugt, schon der Ansatz zur Verwirklichung unserer Absichten wäre ein Erfolg.

Neben den zahlreichen kleineren Aufgaben — wie z. B. die Gestaltung von Schulfeiern —, die hier unberührt bleiben sollen, möchte ich vor allen Dingen möglichst bald eine neu durchgearbeitete, von allen zuständigen Stellen bestätigte und gutgeheißene Verfassung in Kraft treten lassen. Ich halte dies für unbedingt erforderlich, um die Rechte und vor allem die Pflichten der SMV eindeutig festzulegen.

Weiterhin bin ich der Meinung, daß die SMV eigene finanzielle Mittel besitzen müsse; denn bisher verfügte die SMV ja über keine eigenen Einnahmequellen oder über einen Fonds — etwa aus der Kulturmark? —, über den sie nach eigenem Ermessen verfügen kann.

Eine weitere Aufgabe der SMV soll darin bestehen, eine Laienspielgruppe aufzubauen. Sicher weiß ich, daß hier schwere Hindernisse aus dem Wege zu räumen sind, die sich nur mit der Bereitschaft aller zur Mitarbeit überbrücken lassen, aber es muß meiner Meinung nach doch möglich sein, an einer Schule, wie das Katharineum eine ist, eine solche Gruppe zu schaffen.

Nicht ganz soviel Schwierigkeiten dürfte wohl die Wiedereinführung der Morgenfeiern machen.

Trübe Erfahrungen sind dazu da, daß man aus ihnen lernt, und so beabsichtige ich, die SMV-Versammlungen auf ein Mindestmaß zu beschränken, statt dessen aber desto häufiger den von der SMV gewählten Obleute-Rat einzuberufen, um eine fruchtbare Arbeit zu gewährleisten. Die Abstimmungsgewalt bleibt natürlich weiterhin der SMV-Vollversammlung erhalten.

Das Amt des 2. Schulsprechers zu übernehmen, hat sich Henning Paulsen (O II ag) bereit erklärt.

Zum Schluß möchte ich noch einmal an die ganze Schülerschaft appellieren, die Gleichgültigkeit, mit der bisher die meisten Schüler der SMV gegenüberstanden,

fallenzulassen und an Stelle dessen Verantwortungsbe-wußtsein und Bereitschaft zur Mitarbeit zu setzen.

Bernd Beeth, U I bg

Verleihung des „Schiller-Preises“

Bereits seit zwei Monaten hatte ich das Amt des Landesschulsprechers an meinen Nachfolger abgegeben, als jetzt die Arbeit der SMV im Jahre 1959/60 durch die Verleihung eines Preises gewürdigt wurde.

70 Berliner Kinder aus dem Bezirk Tiergarten waren in den vergangenen Sommerferien für 3 Wochen Gäste der schleswig-holsteinischen SMV gewesen. Zusammen mit dem Land hatten die höheren Schulen die Mittel für den Ferienaufenthalt aufgebracht. Betreuung der Kinder und Gestaltung des Aufenthaltes wurden von Schülern durchgeführt.

Nach erfolgreicher Beendigung setzte sich Frau Oberschulrätin Schiller für eine Würdigung dieser Leistung ein. So erhielt die SMV Mitte November einen Preis der Freiherr-vom-Stein-Stiftung in Hamburg, die der Hamburger Getreideimporteur Toepfer in den dreißiger Jahren ins Leben gerufen hatte und deren Preisverteilung in diesem Fall „eine Anerkennung für Bemühungen um die Vorbereitungen zur Wiedervereinigung sein sollte“. Der Preis in Höhe von 2 000,— DM wurde in diesem Jahr erstmalig für die Länder ausgesetzt, die eine gemeinsame Grenze mit der sowjetisch besetzten Zone haben. Es kamen neben Schleswig-Holstein noch vier weitere Länder in die engere Wahl, aus denen sich Schulen, Klassen oder Einzelpersonen um die Auszeichnung bewarben. In Schleswig-Holstein wurde der Preis der SMV zugesprochen.

Am 5. Dezember 1960 feierte die Freie Universität Berlin die Eröffnung ihres 13. Universitätsjahres. Die Feierstunde, auf der der Rektor der Universität, der Vorsitzende der westdeutschen Rektorenkonferenz, ein Vertreter der Stadt Berlin und Vertreter der Studentenschaft sprachen, war dem Gedenken an Wilhelm v. Humboldt gewidmet, an die Persönlichkeit und das Lebenswerk des Gründers, dessen Bildungsideal in der neugegründeten Universität in Westberlin im eigentlichen Sinne Humboldts fortgeführt wird, während in Ostberlin das System den Gedanken Wilhelm v. Humboldts in seiner Weise auslegt.

Die Feier wurde mit der Verleihung des Preises durch den Rektor beschlossen. Durch die Verleihung wurde nicht nur die Arbeit der SMV in einer solchen Weise zum ersten Male anerkannt, sondern überhaupt erst der breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Wolfgang Gieth, O I cs

Bund der Freunde des Katharineums

Prof. Hermann Baethcke und seine Stiftung

Den Bemühungen des „Bundes der Freunde des Katharineums“ ist es zu danken, wenn wir hoffen dürfen, in absehbarer Zeit wieder einen Schüler unserer Schule mit dem Preis der „Hermann-Baethcke-Stiftung“ ausgezeichnet zu sehen. Es ist nun sicher, daß diese Stiftung, die schon einmal während der Inflation beinahe erloschen wäre, nicht wie so viele andere Einrichtungen dieser Art dem Krieg und der Währungsreform zum Opfer gefallen ist, sondern erhalten werden konnte — eine erfreuliche Nachricht für alle Ehemaligen! Indessen nicht nur für sie. Das Wiederaufleben der Stiftung geht die jetzigen Katharineer, Schüler wie Lehrer, mehr noch an.

Welcher Art ist diese Stiftung? Und wer war der Stifter? Die „Hermann-Baethcke-Stiftung“ wurde im Jahre 1913 von Prof. Dr. Hermann Baethcke, Oberstudienrat am Katharineum, begründet. Nachdem er 1877 an die Schule gekommen war, trat er nach jahrzehntelangem Wirken 1923 in den Ruhestand und starb in Lübeck kurz vor Beginn des zweiten Weltkrieges im Alter von 92 Jahren. Er wollte, daß durch

diese Stiftung das Andenken an seinen einzigen Sohn erhalten werde, der im Jahre 1909 als Referendar und Doktor der Rechte in Kassel verstorben war, wenige Jahre nach seinem Abitur am Katharineum (1904).

Nach dem Willen des Stifters soll alljährlich am Ende des Schuljahres einem Primaner oder Sekundaner, der „sich durch Aufmerksamkeit und eifriges Bemühen“ ausgezeichnet hat, die Prämie verliehen werden, und zwar „als Zuschuß zu einer Ferienreise“, wie ausdrücklich gefordert wird. Kein Zweifel, daß Prof. Baethcke die heutige Art zu reisen nicht in den Sinn gekommen wäre, daß er aber Camping und Tramping als neue Formen doch unterstützen würde. Denn in dieser Anweisung der Stiftungsurkunde gibt er, der 1848 Geborene, über den so wenig nur in Erfahrung zu bringen ist, sich offensichtlich noch als Anhänger der Jugendbewegung zu erkennen: jugendnah und „modern“, das muß sein Bestreben gewesen sein. Sieht man Prof. Baethcke so, allem Neuen zugewandt und aufgeschlossen, erscheint es natürlich, daß er die pädagogischen Strömungen der Generation

vor dem ersten Weltkrieg noch bejahen konnte. Allein damit läßt sich die zunächst eigenartig klingende Bestimmung verstehen, daß Schüler der „Realklassen“ bei der Zuerkennung des Preises in erster Linie zu berücksichtigen sind. Seine Zuneigung gehörte, wie alte Schüler zu bestätigen wissen, ganz diesem Schulzweig, in dem er auch ausschließlich seinen Unterricht (Franz., Lat.) gab. Wenn der Vorstand, der aus zwei Studienräten des Katharineums gebildet sein soll (z. Z. Oberstudienrat Dr. Baur und Studienrat Hagelberg), über die Zuteilung des Preises satzungsgemäß entscheidet, wird er bei der Anwendung dieser Klausel

sinngemäß an Schüler der neusprachlichen und math.- und mathematisch-naturwissenschaftlichen Klassen zu denken haben.

Nun ist nach jahrelangem Hin und Her die Fortführung der Stiftung von den zuständigen Behörden genehmigt worden. Der „Bund der Freunde des Katharineums“ hat das Grundkapital der Stiftung wieder so weit aufgefüllt, daß davon ein erfreulicher Betrag zur Auszahlung kommen wird. Hoffen wir, daß im nächsten Schuljahr erstmals wieder seit 1944 ein Schüler ausgewählt werden kann, um den Preis in Empfang zu nehmen!

Clasen

So war es früher einmal:

Eine Schulfeier im Katharineum vor 170 Jahren

„Nachdem Sr. Römischen Kayserl. Majestät Joseph der Zweite den 20. Febr. 1790 daß Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt“, wurden — wie üblich — in allen Kirchen Trauergebete nach der Predigt gesprochen, „und damit 4 Wochen hindurch continuiert“. Bis zum 11. April wurden täglich eine Stunde lang die Glocken geläutet. Am 11. April ist dann „in der St. Marien Kirche eine Trauer Music von dem Cantor Schnobel aufgeführt worden“.

Als am 12. September der Nachfolger gewählt und am 9. Oktober zum Kaiser und am 15. November zum König von Ungarn gekrönt worden war, hatte man in Lübeck am 17. Oktober „ein Danckfest in allen Kirchen gehalten, auch nach der Vormittags Predigt von allen Kirchthürmen musicirt, daß Glockenspiel der St. Marien Kirchen nach der Nachmittags Predigt gerühret, und die Kanonen auf den Wällen zu dreienmalen, des Morgens, Mittags und Nachmittages gelöset“.

Doch nicht genug damit. Man veranstaltete noch eine Feier im Katharineum. Folgen wir aber weiterhin dem Bericht des Werkmeisters an St. Katharinen im Protokollbuche der Kirche, aus dem auch schon die ersten Zitate stammen.

„Demnechst ist auf weitere Verordnung derer Hohen Herren Scholarchen, Sr. Magnificentz Herr Bürgermeister H. G. Büneckau I. U. D. und Sr. Magnificentz Herr Bürger Meister I. Tanck J. U. D. zuzuforderst durch veranstaltete Auszierung der ersten Classe des Gymnasii von dem Conrector Magister Fr. Dan. Behn (weil der Rector Overbeck es sich seines hohen Alters wegen verboten hatte) daselbst am 15. Novbr. als am Leopolds Tage in Gegenwart der Herren Consules Magnificentz Superintendens, Syndici, Doctores, Senatores, Ein HochEhrw. Ministerium, und mehrere angesehene Fremden und hiesige Persohnen, eine Lateinische Rede gehalten, auch von dem Cantor Schnobel, eine auf diesem Actum sich schickende vollständige Music aufgeführt worden.“

Werkmeister M. J. Pipping hält es nun für richtig, „zur künftigen Nachricht“ zu beschreiben, „wie es dieses mahl auf hohe Ordre besorget, eingerichtet, und gehalten ist“, da „man später gerne wissen will, wie es bey solcher Feyer in vorigen Zeiten gehalten worden“.

Man begann damit, daß man alle Klassenräume frisch weißte, Bänke, Tische und Fußböden in Ordnung brachte und die Fenster putzte; der Kreuzgang wurde geebnet, ebenfalls geweißt, und die Fenster wurden ausgebessert. Dann wurde „die pma. SchulClasse“¹⁾ (der

Klassenraum der Oberprima) mit rotem Flanell ausgeschlagen, das Gewölbe blieb weiß. Bänke und Tische wurden ebenfalls mit rotem Zeug belegt, „auch mit Küßen (= Kissen) versehen“. „Die schmalen Tische und Bänke worauf die Schüler sitzen, davon waren die Tische zum Unterschied mit grünen Flonell belegt, die Bänke aber unbelegt geblieben.“ Über dem Katheder wurde eine Tafel angebracht, auf der zu lesen war: LEOPOLDUS II./EXOPTATA ELECTIONE IMPERATOR/SerVs sospesqVe Vivat. Da man mit vielen Gästen rechnete, wurden noch etliche Stühle in die Klasse gestellt, die zu dieser Gelegenheit sogar einen Teppich erhalten hatte.

„Aus Ehrfurcht Eines Hochedlen und Hochweisen Raths wurden an diesen feyerlichen Tage Morgens gegen 9 Uhr vor der Kirchthür in der Königstraße von der SchulThür im Umgang²⁾ und vor der SchulThür bey der Wasserpumpe³⁾ Wache gestellt. Bey Ankunft der Herren Consules Magnificentz, hatte der Werckmeister die Ehre HochDieselben vor der Kirch Thüre sein gehorsamst unterthänigst Compliment zu machen. In der Kirche hatte Rector Overbeck die Ehre HochDenselben entgegen zu gehen, und in Empfang zu nehmen.“ Er sagte dann auch den übrigen Gästen dort „guhten Morgen“ und fragte den Bürgermeister, ob „es Sr. Magnificentz beliebig, dem Acte der Feyer beyzuwohnen“. Man begab sich „processionsweise nach Rang und Stand“ in die Schule. „Beym Eintritt des Herren BürgerMeister in die SchulClassen wurden die Paucken unter der Melodey des Gesanges: „Herr Gott dich loben wir,“ gerühret, und darauf von den Cantor Schnobel die auf diese Feyer gefertigte Music angefangen. Wie die Music bis auf die Helfte geendigt war, so hielt der Conrector Behn auf den ersten Platz des Catheders die zu dieser Feyer gefertigte Rede (der Rector Overbeck hatte dieses mahl seinen Platz bey seine Collegen genommen) nach endigung der Rede, beschloß der Cantor mit dem übrigen Theil der Music diesen feierlichen Tag.“

Als Abschluß des Berichtes folgt nun eine genaue Kostenaufstellung. Die Firma Stresow & Ackermann hatte rotes und grünes Tuch ausgeliehen, ein Tapezier war benötigt worden, ein Maler hatte zu tun gehabt, der Cantor Schnobel (das war der Musiklehrer der Schule) bekam eine recht hohe Summe für „die Auführung der Music nebst gehabte Kosten“, Buchdrucker, Wache und Custos wurden bezahlt, der Teppich hatte auch Miete gekostet; und die beiden Schüler, die die Einladungen ausgetragen hatten, wurden geradezu fürstlich belohnt.

Günther Jaacks, O I bg

¹⁾ Dieser Raum umfaßte den östlichen Teil des ehemaligen Refektoriums und entspricht genau dem heutigen Raum 12. (Nach dem Plan des Architekten Lillie.)

²⁾ Diese Tür befand sich im Durchgang zwischen Sextanerhof und Vorderhof. (Abbildung der ehemaligen Gestalt in Mildes „Lübecker ABC“: Franziscaner.)

³⁾ Diese Tür führte vom ehemaligen Wirtschaftshof direkt in die Klassen. Sie lag dort, wo sich heute der mittlere Vorbau (mit dem Katharinenbild) befindet. Eine Wasserpumpe auf dem Schulhof erwähnt noch Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ (11. Teil, 2. Kapitel).

Zwei Straßen - Zwei Welten

Licht ist wenig in dieser Straße. Fleckig schimmern die Steine des Katzenkopfpflasters. Den ganzen Nachmittag über hat es geregnet. Die Treppengiebel der schmalbrüstigen Häuser zeichnen sich scharf von dem falben Abendhimmel ab. Sanft gleitet die Straße zum Hafen hinunter, von wo dumpfer Lärm und all die merkwürdigen Gerüche heraufkommen. Jedes Haus

dieser Straße hat ein Gesicht und eine Geschichte. Nicht jeder kann es erkennen, und kaum einer versucht in ihnen zu lesen. Wer aber immer in ihnen gewohnt haben mag: hanseatische Kaufleute, Künstler, Handwerker, ein stelzfüßiger Veteran etwa oder die Witwe eines Kapitäns, allen denen waren sie Heimat und Heimstatt in einem. Knarrende Türen aus Eichenholz haben sie, manche mit einer Inschrift versehen: Anno Domini ... die Zahl ist oft nicht mehr zu lesen. Der Geruch der Vergangenheit hängt in den Fluren der Häuser. Sie haben sich eng aneinandergelehnt, eines das andere stützend und schützend, so scheint es. Zur Straßenfront hin zeigen sie sich schmal und verschlossen. Aber in ihrem Innern bergen sie oftmals weite und hohe Räume. Jedem, der sie betritt, bereiten sie eine Überraschung, weil kaum jemand das alles, was sie zu bieten haben, in ihnen vermutet.

Von dem unteren Ende dieser Straße bis zur Kai-mauer sind es nur ein paar Schritte. Schiffe schaukeln im brackigen Wasser, Sirenen schreien, und das Tuckern von Motorbarkassen klingt durch den Abend. Das obere Ende jedoch mündet in jene lichtüberflutete, breite Straße, in deren regennassen Asphalt sich die bunten Leuchtreklamen spiegeln. Wortfetzen, helles Lachen und das saugende Geräusch der Autoreifen, die unablässig rollen, geben ihr ein Bild von Glanz und Leichtigkeit. Ihre Häuser zeigen sich offen für jedermann. Ihre Straßenfronten sind aufgerissen und mit Glas verkleidet, hinter dem alles lockt und leuchtet, um das Begehren wach zu halten. Hier braucht sich niemand die Mühe zu machen, zu denken, etwas zu ergründen. Alles wird einem vorgesetzt. Waschmaschinen und Kühltruhen werden von Neonlampen magisch beleuchtet. Billige Fähnchen und teure Modellkleider, um wachsbleiche Schaufensterpuppen kunstvoll drapiert, verlocken zum Eintritt. Diese Häuser sind ohne Gesicht. Beton und Glas sind ihre Bauelemente. Man findet sie hier und in anderen Städten nicht anders, sie sind eintönig, uniform. Ihre Türen öffnen und schließen sich lautlos. Dampfe brodelnde Warenhausluft strömt heraus. Hinter diesen Glastüren gibt es keine Überraschungen und keine Geheimnisse mehr. Das, was sie ihr Bestes nennen, liegt in den Schaufenstern ausgebreitet, sichtbar für jedermann. Schaufenster an Schaufenster, Beton und Glas und wieder Beton und Glas.

Michael Junge (U 2 ag)

Vogelzugbeobachtungen um Lübeck

Heutzutage ist leider bei den meisten Menschen die Kenntnis von den Vorgängen, die sich um uns herum in der Natur abspielen, sehr gering. Auch in der Schule bekommen wir nur wenig davon zu hören, weil das Gebiet zu umfangreich ist und die Stundenzahlen sehr begrenzt sind.

Mein Interesse gilt besonders der Vogelwelt. In dieser Jahreszeit nun spielt sich draußen ein in vielen Einzelheiten immer noch geheimnisvolles Ereignis ab: der Herbstvogelzug. Jeder hat wohl schon einmal einen Keil von ziehenden Wildgänsen gesehen oder nachts seltsame Rufe von Zugvögeln gehört.

Um nun unser Wissen über den Zug zu erweitern, beobachten überall Ornithologen (= Vogelkundige) sehr genau die wandernden Vögel. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen werden dann von Zeit zu Zeit für größere Gebiete, wie etwa ganz Schleswig-Holstein, gesammelt und ausgewertet.

Bei Lübeck sind die besten Beobachtungsplätze das Brodtener Ufer und der Priwall. Hier besteht eine besonders günstige Lage. Die meisten kleineren Vögel, wie Finken, Pieper, Ammern und Goldhähnchen halten sich auf dem Zug oft an deutlich sichtbare Leitlinien: Flüsse, Meeresküsten, Waldränder. In der Lübecker Bucht treffen nun zwei dieser Leitlinien zusammen: die Ostküste Schleswig-Holsteins, an der Vögel aus Skandinavien entlangziehen, und die Mecklenburgische Küste, an der Vögel aus Rußland, Ostpreußen und Pommern herkommen.

Ich war in den letzten Monaten fast jeden Sonntagmorgen in der Nähe der Lübecker Bucht, um Vogelzugbeobachtungen zu machen. Besonders in den frühen Morgenstunden kamen dann Schwalben, Bachstelzen, Lerchen, Kiebitze u. a. in so dichter Folge, daß ich Mühe hatte, sie zu zählen oder zu schätzen, die Richtung zu bestimmen, die Art festzustellen und das alles zu notieren. Besonders das Bestimmen der Arten bereitet oft große Schwierigkeiten. Morgens ist es häufig neblig, und so sah ich die Vögel erst, wenn sie schon in nächster Nähe waren. Dann hieß es blitzschnell das Fernglas hochreißen, um die Art genau festzustellen. Dabei bedarf es einiger Übung, den Vogel überhaupt mit dem 10fach vergrößernden Glas zu finden. Auf die geringste Kleinigkeit muß dann geachtet werden. So unterscheiden sich zum Beispiel Kiebitz- und Goldregenpfeifer im Winterkleid nur dadurch, daß der Kiebitzregenpfeifer auf der Flügelunterseite einen schwarzen Achselfleck hat. Das muß man innerhalb von Sekunden erfassen können, sonst sind die Beobachtungen wertlos. Sehr eindrucksvoll waren die großen Scharen einzelner Arten. So zogen an einem Sonntag innerhalb von 3 Stunden mehr als 1500 Kiebitze in breiten Bändern über mich hinweg.

Auf dem Zuge kommen auch manchmal sehr seltene Arten bei uns durch, die noch gar nicht oder nur wenige Male in unserer Gegend gesehen wurden. Die Möglichkeit, einmal einen solchen Vogel zu entdecken, verleiht der Beschäftigung mit der Vogelkunde noch einen besonderen Reiz.

Günther Steinbrück (O 2 cg)

Buchbesprechung

„Der Turmhahn“ — Ein Lübecker Dichterbuch. Herausgegeben von Paul Brockhaus. 292 Seiten. Ganzleinen 8,50 DM.

Der Bogen dieses Buches spannt sich sehr weit. Aus der Zeit um 1350 stammt das älteste Gedicht, das aufgenommen wurde; der Dichter des jüngsten wurde 1929 geboren. Rund 50 Namen füllen den Zwischenraum. Diese Zahl scheint dem Laien erstaunlich hoch zu sein, sie legt aber ein beredtes Zeugnis ab für das Können des Herausgebers. Sehr gut gelungen ist auch die Auswahl, die aus den Werken der einzelnen Schriftsteller getroffen wurde. Wer aber erwartet, ein Gesamtbild in diesem Buche zu finden, das typisch für Lübeck wäre, der wird enttäuscht und muß enttäuscht werden. Lübeck hat offenbar nie eine literaturprägende Atmosphäre besessen. So ist die Aufnahme der meisten Dichter nur dadurch zu rechtfertigen, daß sie in Lübeck lebten und wirkten oder hier geboren wurden. Ein Werk, „Reinke de Voß“, wird sogar nur aufgenommen, weil der erste niederdeutsche Druck hier in Lübeck erschien. Gerade die Auswahl

mittelalterlicher, meist anonymer Dichtung beeindruckt, wenn auch die Aufnahme einer Szene des Lübecker Krippenspiels nicht gerechtfertigt ist, zumal da in den Anmerkungen deutlich wird, daß dieses Spiel erst in unserem Jahrhundert aus dem oberdeutschen Bereich nach Lübeck verpflanzt wurde. Man findet einige schöne Beispiele der Barockliteratur, darunter ein Lied des Hermann Bonnus, einen Text Dietrich Buxtehudes und ein Lied des Superintendenten Cramer, von dem sich allerdings etwas Typischeres hätte finden lassen. Die durch Vertonungen bekannt gewordenen Gedichte Overbecks und Schmidts von Lübeck erscheinen neben Texten Geibels, Deeckes und Röses. Den weitaus größten Teil des Buches nehmen die neueren Dichter ein, unter denen einige herausragen: Ida Boy-Ed, Gustav Falke, Otto Anthes, Heinrich und Thomas Mann, Friedrich Griese und Gustav Hillard.

Im ganzen gesehen ist es ein sehr interessantes Buch mit vielen unbekanntem Gedichten und Prosastücken, das man jedem Lübecker nur empfehlen kann, wenn eben auch etwas typisch Lübeckisches nur in einzelnen Stücken zum Durchbruch kommt.

Günther Jaacks, O I bg

Aus dem „seriösen“ England!

(„Ede“ schreibt an seine Klasse)

Sonnabend war ich in Cambridge. Es war gerade der Teufel los, die ganze Stadt stand kopf. Freitag war der 11. November, der Tag, an dem der 1. Weltkrieg endete. An diesem Tag feierte man Gedenkgottesdienste, bis der 2. Weltkrieg kam. Nun hat man den Gedenktag auf den nächsten Sonntag verlegt. Aber der „Poppy“-Verkauf beginnt schon am 11. 11. Wahrscheinlich wißt Ihr nicht, was Poppies sind. Das sind Papierblumen zum Anstecken, und das Geld, das eingenommen wird, geht in den „Poppy-fund“, um Kriegsbeschädigten und -geschädigten Hilfe zukommen zu lassen. Außerdem werden Pennies gesammelt, Pennies deshalb, weil man jedem der vielen Sammler ja nicht immer Sixpence oder 1 sh. geben kann, ohne arm zu werden.

Na, jedenfalls haben die Studenten einen Wettstreit gestartet, wer das meiste Geld sammeln könne. Natürlich bekommt die originellste Idee oder Verkleidung das meiste Geld! Dadurch bekam die ganze Sammlerei ein anderes Gesicht — oder besser gesagt, viele tausend Gesichter. An manchen Stellen glich das „seriöse“ Cambridge dem, was ich mir unter dem „mardi-gras“ in New Orleans vorgestellt habe. Die Luft war erfüllt von Jazzmusik! Nicht nur, daß aus jeder 2. Studentebude ein Grammophon uralte Old-Time Platten auf die Straßen „blökte“, sondern es fuhren auf mehreren Lastwagen Jazzkapellen, wie auf den berühmten „band-wagons“ in New Orleans, durch die Stadt. Die ganze Musik wurde von einer unheimlich guten Klarinette übertönt, die einen in jeden Stadtteil verfolgte. Sie spielte allein, ohne Band. Der Spieler war wirklich ausgezeichnet.

Doch dieses war nur der Hintergrund des bunten Straßenbildes. An jeder Ecke stand mindestens ein Student im Pyjama mit Krawatte. Überall wurde um einen Penny gebeten. Wer könnte auch einer hübschen Studentin in einem altgriechischen Kostüm einen Penny verweigern? (Die alten Griechen schienen manchmal knapp an Stoff zu sein!) Während Du diesem kurzen Röckchen (!) nachschaust, stößt Du mit dem Kopf an etwas anderes: An einem langen Bindfaden hängt ein Eimer, halb gefüllt mit Pennies. Du kannst nicht umhin, Deinen Penny hineinzuworfen. Dann triffst Du

die Kette von „Gangstern“, die mit Wasserpistolen, Masken und Schlapphüten die Menge durchkämmt. Wer nichts gibt, wird „erschossen“ und kann sich das Wasser aus den Augen wischen. Solltest Du irgendwo deinen letzten Penny ausgegeben haben, mach Dir keine Sorgen, an der nächsten Ecke hast Du Gelegenheit, Geld einzuwechseln. Und so wird Dir für Dein Geld unerhörter Unsinn prophezeit und Du gibst Dein Geld für Wetten aus, die Du garantiert verlierst.

Was ich vom Kölner oder Mainzer Karneval gesehen habe, war geradezu flau gegen das Treiben an dem Tage, an dem ich Cambridge besuchte!

Ekkehart Wolff (U 2 cl)

Brief von „drüben“

Meine lieben Freunde!

Euer Paket vom 25. 10. 60 haben wir mit schallem Dank empfangen. Laßt mich nicht im einzelnen aufzählen, warum wir dieses und jenes besonders willkommen heißen. Wurscht bleibt Wurscht, und Eure Teewurscht bleibt Eure Teewurscht. Es gibt einen großen Mann aus Lübeck, der hat zu seinen Lebzeiten sehr viel geschrieben und behauptet, seine Prosa wäre Lübecker Marzipan. Aber ich ziehe das Lübecker Marzipan seiner Prosa vor. Ihr seht also, daß ich ein ideologisch richtiger Materialist bin.

Ja, die Zeiten sind jammervoll. Da sitzen drei am Stammtisch zusammen und streiten sich, welcher Beruf der älteste ist. Ein Arzt, ein Baumeister, ein Politiker. Der Arzt behauptet, die Medizin sei der älteste Beruf, denn Gott habe ja die Eva aus einer Rippe des Adam genommen. Das wäre ein chirurgischer Eingriff. Also stehe die Medizinerei an erster Stelle. Da meinte der Baumeister, der Weltenbaumeister habe aber erst aus dem Chaos den Kosmos geschaffen, also sei der Baumeister der älteste Beruf. Da lächelte der Politiker hämisch und fragte: „Und wer hat erst einmal das Chaos auf dieser Erde angerichtet?“

Also nun wißt Ihr Bescheid. Richtet Euch danach und haut allen Chaotikern gewaltig auf die Finger, damit endlich Ruhe und Ordnung wird.

Womit ich mit den besten Wünschen verbleibe

Euer

SCHULCHRONIK

— Von Herbst bis Weihnachten —

Wahlkampf

Wahlkampfatmosphäre herrschte in der letzten Zeit in unserer Schule. Man hatte sich in der SMV Gedanken darüber gemacht, wie man endlich einmal alle Schüler ansprechen könne, um sich bei der Arbeit der Schülermitverantwortung nicht immer nur auf dieselben Schüler stützen zu müssen. Um diese Bestrebungen durchzuführen und um mit ihnen überhaupt zu beginnen, bot gerade die Schulsprecherwahl, die jeden Herbst durchgeführt wird, eine gute Gelegenheit. Hier konnte endlich einmal einer der vielen Vorwürfe entkräftet werden, der der SMV immer wieder gemacht wird: „Schulsprecher — mir doch egal, kenn' ich ja überhaupt gar nicht.“ So zogen denn die drei Schulsprecherkandidaten in den Wahlkampf, damit eben jeder sie kennenlerne, sie stellten sich den Fragen der einzelnen Klassen, sie diskutierten mit ihnen und legten ihr mehr oder minder radikales „Regierungsprogramm“ vor. Auf alle mögliche Art und Weise versuchten sie dann uns — das „Stimmvieh“ — zu gewinnen. Nach diesem Wahlkampf wurde in der darauffolgenden SMV-Versammlung dann von den „Wahlmännern“ der Klassen Bernd Beeth (U I bg) zum neuen Schulsprecher gewählt. Neben ihm wurde noch eine ganze Reihe anderer Obleute gewählt bzw. in ihrem Amt bestätigt. Nach diesen Wahlen kann und sollte die SMV sich aber

nun nicht auf irgendwelchen Lorbeeren ausruhen, sondern sie sollte mit aller Kraft an die neuen Aufgaben herangehen. Nur so kann verhindert werden, daß die gerade geknüpfte Verbindung zur ganzen Schule wieder abreißt.

„Ferienbetreuung Berliner Kinder“

Mit großem Stolz können wir berichten, daß die SMV von Schleswig-Holstein unter dem Vorsitz von unserem Oberprimaner Wolfgang Gieth für ihren Einsatz bei der Ferienbetreuung Berliner Kinder durch die Verleihung des „Schiller-Preises“ der „Freiherr-vom-Stein-Stiftung“ in Hamburg anerkannt worden ist. W. Gieth fuhr am 3. Dezember nach Berlin, wo ihm bei der Rektoratsfeier der Freien Universität am 5. Dezember der Preis überreicht wurde.

Reformationsfest

Auch in diesem Jahr konnten wir unseren Reformationsgottesdienst wieder in der alten Schulkirche Sankt Katharinen durchführen. Die ganze Schule trug dazu bei, daß alle Vorbereitungen für diesen Tag gut klappten und daß die Feier selbst so festlich verlaufen ist. Da sind alle diejenigen, die in einer langen Kette mithalfen, daß in nur einer einzigen Schulstunde allein 700 Stühle in die Kirche hinübergetragen wurden, um

dadurch zu erreichen, daß die ganze Schule in der Kirche Platz fände und wir wirklich alle eine Gemeinde würden. Die Predigt hielt Herr Pastor Böhme. Erwähnen muß man auch noch den Chor, der unter Leitung Herrn Dr. Rogges eine Distler-Kantate sang. Er und die Bläsergruppe unter Leitung Herrn Forks trugen zur musikalischen Ausgestaltung der Feier bei. Schließlich müssen wir auch dem „Paramentenkreis“ Frau Schäfers danken, der ein neues Altarparament schuf. Sie halfen alle mit, den Gottesdienst zu gestalten. Um wirklich die Arbeit aller zu würdigen, braucht man nur an die Reformationsfeste früherer Jahre zu denken, wo die Schule nach den Altersstufen getrennt in verschiedenen anderen Kirchen zum Gottesdienst ging. Der Gottesdienst in Sankt Katharinen ist neben der Abiturientenentlassungsfeier der bisher einzige Tag, an dem wir alle zusammen eine Schulgemeinde bilden. Deshalb kann man nur hoffen, daß allen Widerständen zum Trotz dieser Reformationsgottesdienst in unserer Schulkirche Sankt Katharinen bald feste Tradition wird.

Wieder einmal: Bauarbeiten

Nachdem bereits der Gang zum Turnhof und der Durchbruch von ihm zum Chemiesaal seine alte Gestalt wieder bekommen hat, begannen die Handwerker mit dem letzten Teil der Wiederherstellung des alten Kreuzganges. Im Zuge dieser Wiederherstellung wird der Chemiesaal, der sich ja in einem wirklich unhaltbaren Zustand befand, renoviert, und der Durchgang vom vorderen Hof zum Turnhof soll wieder neu entstehen. Dabei fand man unter dem jetzigen, erhöhten Boden vor dem Chemiesaal, durch den auch die wirklich nicht schöne Tür zur Chemie bedingt war, den ursprünglichen Fußboden und die alten Stufen wieder. Auch unter dem Verputz im Chemievorbereitungsraum konnten die Handwerker alte Gewölbe freilegen. So wird unsere Schule eigentlich von Mal zu Mal schöner, indem sie immer mehr die ursprüngliche klösterliche Gestalt ihrer Räume und Gänge zurückerhält und wiedergewinnt. Als Endziel dieser Entwicklung könnte man sich vielleicht die völlige Wiederherstellung der alten Gestalt der Kreuzgänge, verbunden mit einem Durchbruch zur Katharinenkirche hinüber, vorstellen. Dann wäre es möglicherweise auch erreichbar, daß — zum Beispiel durch eine Aufstockung des Hauptgebäudes — alle stillosen Anbauten, z. B. der Kartenraum, beseitigt werden könnten.

Bemerkenswert ist noch

— daß der PAS an unserer Schule einen Diskussionsabend mit dem aktuellen Thema „Probleme des Interzonenhandels“ durchführte, für den als Referent Dr. jur. H. Schröder gewonnen werden konnte.

— daß das Kuratorium „Unteilbares Deutschland“ für die Oberstufe einen Lichtbildervortrag über Berlin veranstaltete, in dem die ganze, uns kaum begreifliche Problematik dieser Millionenstadt sichtbar wurde.

— daß das Schulorchester des Katharineums unter Leitung von Herrn Krägel ein erfreulicherweise sehr gut besuchtes Konzert für die Eltern und Freunde unserer Schule gab.

H. Paulsen, O II ag

Das Schulorchester

Ein Rückblick

Als ich in Quinta anfang, Violoncello zu spielen, hatte ich von Anfang an den Wunsch, eines Tages in einem Orchester mitspielen zu dürfen — das heißt für einen Schüler zunächst einmal: im Schulorchester.

Schon damals hatte sich unser Schulorchester durch seine Konzerte einen Namen gemacht, und ich empfand es daher als eine große Ehre, als ich in Untertertia zum ersten Male an einer Probe teilnehmen durfte. Vorher allerdings war ich zusammen mit anderen Anfängern von Herrn Krägel auf dieses Ereignis vorbereitet worden. Wir hatten im sogenannten B-Orchester gelernt, wie man nach dem Taktstock spielt und wie man im Orchester aufeinander eingehen und Rücksicht nehmen muß.

Und als wir nun in das A-Orchester eintraten, da erhielten viele von uns zum ersten Male Gelegenheit, richtige Musikstücke aufzuführen. Denn zu Hause und im Unterricht übte man wohl Tonleitern und Etüden, spielte auch einmal ein kleines Stück aus einem Klassiker-Album, aber zum eigentlichen Musizieren fehlte doch gar zu viel. Im Orchester haben wir zwar auch keine ausgewachsenen Symphonien gespielt — das wird in der Schule wohl auch kaum möglich sein —, indessen wurden doch viele Werke von Bach über Mozart bis zu Benjamin Britten in langen Proben erarbeitet und — aufgeführt! Viele von uns werden nie Gelegenheit haben, selbständig öffentlich aufzutreten. Doch auch für die übrigen wird der erste Konzertabend in der Aula ein Abend voller Aufregungen und Spannungen gewesen sein. Und damals, bis 1958, traten wir oft auf, in der Aula, in der Jakobi- und Katharinenkirche, gemeinsam mit dem Chor oder allein. Aber immer mehr gute Instrumentalisten verließen die Schule, meine Schülergeneration rückte auf die ersten Plätze vor, neue Anfänger traten ein. So mußte notwendigerweise eine Pause entstehen — eine Pause, in der die neuen Konzertmeister sich die nötige Selbständigkeit erwarben und die Anfänger an das Orchesterspiel gewöhnten.

Denn Orchesterspiel bedeutet nicht, daß dreißig Musiker in einem Raum nebeneinander versuchen, das selbe zu spielen, sondern daß sie es miteinander spielen.

So war es uns eine besondere Freude, daß wir jetzt wieder einen gewissen Höhepunkt erreicht hatten und in der Lage waren, am 30. November ein Konzert in der Aula mit Werken von Händel, Haydn und Mozart zu veranstalten.

Daß es ein Erfolg wurde, war eine schöne Belohnung für die vielen Proben, die immer nötig sind, um eine abgerundete Leistung hervorzubringen.

Jörg-Peter Soehring, O I bg

Tüchtige Künstler

Beim diesjährigen „Klavierspiel-Wettbewerb für Kinder“, veranstaltet von der Firma Steinway in Hamburg, beteiligten sich aus Schleswig-Holstein und Hamburg etwa 250 zukünftige Giesekings. Schon im Vorlauf blieben 220 auf der Strecke, so daß also nur noch 30 den letzten, schweren Gang in die Hamburger Musikhalle am Bußtag antraten.

Dort errang von unserer Schule die zwölfjährige Mette-Margrethe Malling, 5 b 2, (Privatmusiklehrerin: Fräulein Elfriede Pomm) mit dem Vortrag der zwölf Beethoven-Variationen über den russischen Tanz aus dem Ballett „Das Waldmädchen“ den ersten Preis in der Gruppe B.

Damit nicht genug. Gudrun Schulze (15 Jahre, O 3 c 1; Unterricht bei Frau Silva Brenner) ging in ihrer Altersgruppe (C) mit dem Spiel von Debussys „Childrens Corner“ ebenfalls als erste durchs Ziel; und ihr Klassenkamerad Michael Müller-Beißenhirtz (15 Jahre, Unterricht bei Fräulein Pomm) erkämpfte in derselben Gruppe mit Beethovens Rondo „Die Wut über den verlorenen Groschen“ den dritten Platz.

Großartig! Wir gratulieren!

Wulf

Tüchtige Fechter

Wenn wir von den außerschulischen Erfolgen unserer Schüler berichten, so dürfen wir die Fechter nicht vergessen. Nachdem bereits 1959 Ute Ortmann (jetzt O I cs) schleswig-holsteinische Juniorenmeisterin im Florett wurde, gestalteten sich die diesjährigen Landesmeisterschaften der Junioren (am 12./13. Nov. in Lübeck) geradezu zu einem Triumph für unsere Fechter. Jochen Heimbucher (U I ds) errang im Florett und Degen den Titel Florett 5. Udo Bauer (U II cl), 6. Einhart Rösler (U II ag); Degen: erst nach Stichkampf 3. Udo Bauer, während im Säbel Udo Bauer Landesmeister wurde (2. Heimbucher).

Wir freuen uns mit ihnen und gratulieren!

Hagelberg

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:
Studienrat R. Hagelberg, Oberstudienrat Dr. L u d e w i g s.
Druck: Max Schmidt-Römhild, Lübeck